

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 45 (1966)
Heft: 2

Artikel: Ernest Hemingway
Autor: Schelker, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieses Erbe sogar mit Atomwaffen zu verteidigen, streitet hier mit einer philosophischen Waffe gegen zwei marxistische Intellektuelle, die auf ihn selber zurückfällt! Farner und Diggelmann unterscheiden wie Marcuse und Käge zwischen rationaler und irrationaler Unterdrückung, aber sie fragen sich wie Churchill, ob nicht die Säuberungen vielleicht historisch notwendig waren. Sie fragen sich sogar, ob die Gegenrevolution der Stalinisten in Ungarn nicht vielleicht doch einen reaktionären Rückschlag oder gar den dritten Weltkrieg verhindert hat. Weil die Antwort nicht leicht zu geben ist, sollte sie in einer *wissenschaftlichen* Diskussion unter Marxisten und Sozialisten und nicht in unfruchtbaren Polemiken gesucht werden.

MARKUS SCHELKER

Ernest Hemingway

Ein Mann, der alles wußte, was er schrieb, aber der nie alles schrieb, was er wußte. Die Zeilen treffen auch für Ernest Hemingway zu, der am 2. Juli 1961 unter tragischen Umständen aus dem Leben schied. Er war erst 62 Jahre alt und hatte ein Leben hinter sich, das an Höhepunkten und Abenteuern, an Gedanken und Taten reich gewesen war. Sein Leben und Schaffen war eine Auseinandersetzung mit dem ewigen Problemzweigstirn des Menschen, eine Auseinandersetzung mit Liebe und Tod.

Liebe und Tod – dieser Antagonismus beherrschte ja auch das Schaffen Tolstois, der diesem Zwiespalt schließlich durch die Flucht in eine tiefe, beinahe mystische Religiosität zu entfliehen suchte. Tolstois Menschen sind Typen. Ihre Erlebnisse stehen stellvertretend für die Erlebnisse ganzer Volksschichten. Seine Gestalten, etwa in «Krieg und Frieden», verkörpern keine Individuen, sondern das russische Volk in seinen verschiedenen Daseinsformen. Tolstoi setzte sich mit den Polen Liebe–Tod auf einer rein geistig-philosophischen Ebene auseinander. Hemingways Betrachtungs- und Schreibweise steht derjenigen Tolstois ziemlich diametral gegenüber. Hemingway schrieb nicht nur mit dem Geist, sondern auch mit dem Körper. Die Kraft des Erlebten trägt Hemingways Gedanken. Der Drang, zu erleben, trieb Hemingway während Jahrzehnten rund um die Welt. Hemingways Menschen vermögen ebenfalls Antworten zu geben auf «allgemein menschliche Fragen», doch seine Menschen erleben persönlich, als Individuen und nicht als literarische Volkstribunen. Damit kommt auch in Hemingway die individualistische Tradition der amerikanischen Literatur zum Ausdruck, während das von Tolstoi geprägte System der Typisierung verschiedener Massen sich bis heute in der russischen Literatur erhalten hat. In dieser Beziehung fußt auch der sozialistische Realismus, mit seinem hervorragendsten Vertreter Maxim Gorki an der Spitze, auf Tolstoi.

In der kleinen amerikanischen Stadt Oak Park bei Chicago kommt Hemingway im Jahre 1899 zur Welt. Sein Vater war Arzt. Schon in der Schule zeichnet sich der junge Ernest durch eine besondere literarische Begabung aus und schreibt zahlreiche Artikel und Kurzgeschichten für eine Schülerzeitschrift. In den Ferien durchstreift er oft wochenlang wilde Gegenden seiner Heimat und erlebt dabei allerhand Abenteuer.

1917 beginnt ein neuer Abschnitt in seinem Leben. Er tritt eine Stelle als Reporter beim «Kansas City Star» an. Hier lernt er dank den ausgezeichneten journalistischen Richtlinien, die diese Zeitung für ihre Mitarbeiter aufgestellt hat, einen knappen, sich auf das Wesentliche beschränkenden Stil schreiben. Diesen Stil entwickelt Hemingway im Laufe seines Lebens immer weiter bis zu höchster Vollendung. Hemingway hat die Kunst, mit wenigen Worten und einfach gebauten Sätzen viele und komplizierte Dinge zu sagen, erfaßt wie nur wenige außer ihm.

1918 meldet er sich als Sanitätsfreiwilliger nach Europa. Der Krieg übt eine unwiderstehliche Anziehung auf ihn aus. Er möchte dem Tod ins Antlitz schauen, weil er glaubt, daß für ihn der Tod keine Fallschlinge bereithalte. Es gelingt ihm schließlich, einen gefährlichen Nachschubposten an vorderster Front zu erhalten; aber schon nach wenigen Tagen wird er schwer verwundet und muß ins Lazarett verbracht werden. Nach drei Monaten ist er wieder gesund und meldet sich zum Dienst bei der italienischen Infanterie, wo er jedoch nicht mehr in den Kampfeinsatz kommt.

Als Mann, der überzeugt war von seiner Unverletzlichkeit, zog er nach Europa, doch als er 1919 geschwächt und abgekämpft nach Amerika zurückkehrt, hat er mit dieser Illusion gebrochen und beginnt langsam in den Problemkreis Liebe–Tod – man könnte auch schreiben: Liebe–Krieg – einzudringen. Er ist erschüttert von seinem Kriegserlebnis, er beginnt, die Ursachen dieser Erschütterung zu erfassen, doch er begreift sie noch lange nicht.

In den folgenden Jahren reist Hemingway zusammen mit Hadley Richardson, die er 1921 geheiratet hat, als Zeitungskorrespondent von Paris aus in ganz Europa herum. In Paris lernt er auch Gertrude Stein und Ezra Pound kennen. In ihrem Kreis empfängt er zahlreiche fruchtbare Anregungen für seine schriftstellerische Arbeit. Gertrude Stein gibt dem jungen Autor sozusagen Schreibunterricht. Doch nach einiger Zeit geht die Arbeitsfreundschaft zwischen Hemingway und Gertrude Stein wieder auseinander, weil dem jungen Hemingway, der damals Boxstunden nimmt und sich überhaupt als gescheites Rauhbein gibt, mit der Zeit die recht weitgehende Steinsche geistige Bemutterung doch zuviel wird. Trotzdem verdankt Hemingway der hochintelligenten Gertrude Stein einiges, gerade was seinen Stil anbelangt.

Auf seinen Reisen und in Paris entstehen zahlreiche Kurzgeschichten und Gedichte, von denen einige in seinem ersten Buch «Three Stories and ten

Poems gesammelt sind. Dieses Buch erscheint 1923 in Paris. In den nächsten Jahren folgen verschiedene weitere Bücher, worunter «Fiesta» das bekannteste sein dürfte. Diesem Roman liegt ein Abenteuer zugrunde, das Hemingway in einem kleinen spanischen Städtchen erlebte. Dort herrscht die spektakuläre Sitte, an einem bestimmten Tag des Jahres einige wilde Stiere in den Straßen loszulassen. Jedermann, der über die nötige Dosis Mut verfügt, tritt an zum Kampf gegen die umherrasenden Stiere. Hemingway beteiligt sich ebenfalls – zusammen mit einigen Freunden – daran und wird dabei verletzt. Von diesem Moment an läßt ihn der Stierkampf nicht mehr los. Er sieht in ihm eine Auseinandersetzung des Menschen mit der Todesgefahr, eine physische Extremform der Verkörperung des Lebenswillens. In vielen seiner Bücher tritt der Stierkampf faktisch oder in seinen psychologischen Aspekten in Erscheinung.

1928 beginnt Hemingway mit der Niederschrift von «A Farewell to Arms» (In einem andern Land). Neun Jahre hat er gewartet, bevor er es wagt, ein Bild des Weltkrieges zu geben, wie er ihn erlebt und erfühlt hat.

In neun Jahren verblassen manche Gedanken und Tatsachen, die einem im ersten Moment als wichtig erscheinen, um die tief in der Seele des Menschen verborgenen Weisheiten und Erkenntnisse ans Licht des Bewußtseins aufsteigen zu lassen. So geht es auch Hemingway.

«A Farewell to Arms» wirkt gerade durch die Reife seiner Gedanken, die, ohne von Polemik begleitet zu sein, doch so bohrende Fragen an den Leser stellen. «A Farewell to Arms» darf wohl als der beste amerikanische Kriegsroman bezeichnet werden. Er übertrifft auch John Dos Passos Meisterwerk «Drei Soldaten», das in seiner Wirkung wohl noch direkter, noch unmittelbarer ist (es wurde bereits 1921 veröffentlicht), aber mit all seiner brillanten sozialen und psychologischen Polemik nicht die Tiefenschärfe Hemingways erreicht.

Im Zentrum des Romans «A Farewell to Arms» steht die Figur des Leutnants Henry, der – wie Hemingway – als ahnungsloser Amerikaner nach Italien in den Krieg zieht, ein Candide, der kommt, zu sehen, wie der Krieg sei, und der schließlich in die Schweiz flieht, als er das Geschehen um sich herum nicht mehr begreift. Nach der Flucht lebt er für kurze Zeit in der Illusion eines «zweiten Glücks» mit seiner Geliebten Catherine, die ihn auf seiner Flucht begleitet hat. Doch Catherine stirbt bei der Geburt ihres ersten Kindes mit dem Kind.

Aus dem Candide wird ein Mensch, dessen innere Ahnungslosigkeit zusammengebrochen ist. Der Roman endet mit einer dumpfen Resignation, die ein graues Nicht-verstehen-Können des Geschehenen in sich birgt.

In den Jahren, da dieses Buch entsteht, ereignen sich in Hemingways Privatsphäre Dinge, die sich für sein ganzes weiteres Leben auswirken sollten.

1924 läßt er sich von seiner ersten Frau scheiden. Dies war die erste von insgesamt drei Scheidungen, die sich in seinem Leben ereigneten. Erst seine vierte Ehe, die er 1946 mit Mary Welsh eingeht, gestaltet sich harmonisch.

Kurz vor der Vollendung von «A Farewell to Arms» begeht sein Vater, von tiefen seelischen Depressionen bedrückt, Selbstmord. Dieses Ereignis erfüllt Hemingway mit trauriger Bitterkeit, da auch sein Leben von Zweifeln und Depressionen erfüllt ist. Immer wieder befallen ihn Zweifel über sein Leben und Werk, über die auch eine nach außen hin starke Selbstsicherheit nicht hinwegzutäuschen vermag.

Als der spanische Bürgerkrieg ausbricht, stiftet Hemingway einen beträchtlichen Teil seines Vermögens der republikanischen Armee zum Ankauf von Medikamenten. 1937 reist er als Kriegsberichterstatter an die Front und erlebt in den Schützengräben der republikanischen Armee die Kämpfe um Spaniens Freiheit. Das tiefe Interesse, das Hemingway schon seit Jahren für Spanien und seine Menschen empfunden hat, verstärkt sich zu einer lebenslänglichen, unzerreißbaren Bindung. Hemingways ganzes Werk wird durch die tiefe Erkenntnis des spanischen Menschen und seiner außergewöhnlich weiten Lebensskala, die in größte Höhen und Tiefen reicht, geprägt.

1939 beginnt er «Whom the Bell tolls» (Wem die Stunde schlägt) zu schreiben. Dieser Roman sollte zu einem der großartigsten der ganzen Literaturgeschichte werden. Meisterhaft stellt Hemingway die letzten drei Tage aus dem Leben des amerikanischen Professors Robert Jordan dar, der als Guerillakämpfer den Auftrag erhalten hat, eine Brücke zu sprengen, und der fühlt, daß ihn diese Aufgabe das Leben kosten wird. In den letzten drei Tagen seines Lebens, die er im Quartier einer Guerillatruppe verbringt, lernt er in der Gestalt des Mädchens Maria eine Liebe kennen, die ihn tief ergreift. In der Liebe zu Maria baut er sich gewissermaßen eine zweite Welt auf, er schmiedet Pläne für eine gemeinsame Zukunft, obwohl er genau weiß, daß es für ihn keine Zukunft mehr geben wird: er träumt mit offenen Augen.

Diese «zweite Welt» spielt in den Werken Hemingways sehr oft eine bedeutende Rolle; die Illusion wird zu einem bestimmenden Teil des menschlichen Seins. Die tief empfundene Liebesgeschichte spielt sich ab vor den großartig gezeichneten Kulissen spanischer Erde, spanischer Menschen und spanischer Grausamkeit.

Zur Zeit des Erscheinens des Buches tobt in Europa der Krieg, den der deutsche Psychopath Hitler vom Zaune gebrochen hat.

Hemingway beteiligt sich auch an diesem Krieg, zuerst als Kommandant seiner zum U-Bootsuchschiff umgebauten Privatjacht, dann als Kriegsberichterstatter bei den Invasionstruppen in Frankreich. Durch seine tollkühnen Streiche wird er bald zum Schrecken der Stabsoffiziere und zum Mittelpunkt

zahlreicher Anekdoten. Ernest eilt oftmals der Front weit voraus. Bei französischen Maquisards erlebt er die letzten Tage vor dem alliierten Einmarsch in Paris.

Nach dem Krieg wird es vorerst wieder etwas stiller um Hemingway. Er schreibt verschiedene Reportagen und auch einen Roman «Über den Fluß und in die Wälder», der allerdings nicht die Bedeutung von «Wem die Stunde schlägt» erreicht.

1952 erscheint die Novelle «The old Man and the Sea» (Der alte Mann und das Meer). Hemingway erreicht mit diesem Buch von 127 Seiten den Gipfel seines novellistischen Schaffens. Mit seiner großartigen Sprache schildert er den Kampf eines alten Fischers mit einem riesigen Fisch. Als der Fischer nach mehrtägigem Kampf, nach dem Kampf seines Lebens, in den Hafen zurückkehrt, hat er zwar den Riesenfisch bezwungen, doch die Haifische haben seine Beute zerstört. Obwohl die Geschichte dieses alten Mannes voller tiefer Symbolik steckt, kann man sie nicht allgemeingültig interpretieren. Vielfach wird diese Geschichte als odysseischer Mythos bezeichnet, doch auch diese Interpretation vermag nicht die ganze Tiefe und Breite dieser kurzen Novelle zu erfassen. Sie läßt sich nicht nach der Zahl der Keimblätter und dem Bau des Blütenkelches bestimmen wie eine Pflanze im System Linnés.

1953 wird Hemingway der Pulitzerpreis zugesprochen, ein Jahr später erhält er den Literatur-Nobelpreis. Er könnte zufrieden sein und sich zur Ruhe setzen. Er tut es nicht. Er kann es nicht.

Rastlos durchstreift er weiter die Welt, durchreist Afrika, wo er zwei Flugzeugabstürze überlebt, unternimmt ausgedehnte Jachtfahrten, besucht sein geliebtes Spanien. Zwischen seinen Reisen hält er sich oft in seiner Villa in Kuba auf.

Doch im Laufe des Jahres 1960 läßt seine Gesundheit nach. Gegen Ende des Jahres muß er sich nach Minnesota in ein Spital begeben. Nachdem er für kurze Zeit entlassen werden konnte, macht sein Gesundheitszustand im April 1961 einen erneuten Spitalaufenthalt nötig. Er leidet an zu hohem Blutdruck und an Diabetes. Ende Juni kann er das Spital wieder verlassen.

Vier Tage nach der Entlassung aus dem Spital kam es zu jenem Unfall mit dem Jagdgewehr, von dem wir annehmen müssen, daß er mit Bedacht geschah. Hemingway ertrug den Gedanken nicht, als alternder Mann nur noch in Haus und Garten leben zu können – im wörtlichen und übertragenen Sinne –, er, der es gewohnt war, die Welt zu durchmessen.

Der Löwe hatte sich selbst den Tod gegeben, als er erkennen mußte, daß er nicht mehr Löwe war.